

27. Sonntag im Jahreskreis C

Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. (2 Tim 1,7)



Erste Lesung

Habakuk 1,2-3; 2,2-4

Wie lange, Herr, soll ich noch rufen, und du hörst nicht? Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! Aber du hilfst nicht. Warum lässt du mich die Macht des Bösen erleben und siehst der Unterdrückung zu? Wohin ich blicke, sehe ich Gewalt und Misshandlung, erhebt sich Zwietracht und Streit.

Der Herr gab mir Antwort und sagte: Schreib nieder, was du siehst, schreib es deutlich auf die Tafeln, damit man es mühelos lesen kann. Denn erst zu der bestimmten Zeit trifft ein, was du siehst; aber es drängt zum Ende und ist keine Täuschung; wenn es sich verzögert, so warte darauf; denn es kommt, es kommt und bleibt nicht aus. Sieh her: Wer nicht rechtschaffen ist, schwindet dahin, der Gerechte aber bleibt wegen seiner Treue am Leben.

Zweite Lesung

2 Timotheus 1,6-8.13-14

Mein Sohn! Ich rufe dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteil geworden ist. Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. Schäme dich also nicht, dich zu unserem Herrn zu bekennen; schäme dich auch meiner nicht, der ich seinetwegen im Gefängnis bin, sondern leide mit mir für das Evangelium. Gott gibt dazu die Kraft.

Halte dich an die gesunde Lehre, die du von mir gehört hast; nimm sie dir zum Vorbild, und bleibe beim Glauben und bei der Liebe, die uns in Christus Jesus geschenkt ist. Bewahre das dir anvertraute kostbare Gut durch die Kraft des Heiligen Geistes, der in uns wohnt.

Evangelium

Lukas 17,5-10

In jener Zeit baten die Apostel den Herrn: Stärke unseren Glauben!

Der Herr erwiderte: Wenn euer Glaube auch nur so groß wäre wie ein Senfkorn, würdet ihr zu dem Maulbeerbaum hier sagen: Heb dich samt deinen Wurzeln aus dem Boden, und verpflanz dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.

Wenn einer von euch einen Sklaven hat, der pflügt oder das Vieh hütet, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Feld kommt, sagen: Nimm gleich Platz zum Essen? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Mach mir etwas zu essen, gürt dich, und bediene mich; wenn ich gegessen und getrunken habe, kannst auch du essen und trinken. Bedankt er sich etwa bei dem Sklaven, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde? So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.

Zum Nachdenken

"Jetzt, da der dritte Weltkrieg von einem Tag auf den anderen ausbrechen kann, da unsere Erde so ein elender Haufen ist, komme ich aufs neue in Versuchung, die Hoffnung aufzugeben bei dem Gedanken, dass das Elend kein Ende nimmt, dass man kein großes Ziel vor Augen hat, sondern nur für kleine, partielle Zielsetzungen kämpft. Nur in ganz kleinen Punkten finden eingreifende Veränderungen statt, doch der Mensch hat kein Ziel, es ist nichts, was den Menschen interessiert, es ist nur noch Chaos festzustellen."

So beschreibt der fünfundsiebzigjährige Philosoph Jean Paul Sartre die Weltsituation. Was kann man ihm entgegenhalten? Die kleinen Lichtblicke können nicht verhehlen, dass Welt und Menschheit einer düsteren Zukunft entgegensehen, einer Zukunft, die wenig rosig und lebenswürdig erscheint. Auf vielen Gebieten hat der Mensch die Grenze zum Wahnsinn längst überschritten. In dieses Chaos ist jeder von uns mithineinverstrickt.

Sartre spricht hier eine grundlegende Problematik glaubender Menschen an: sie machen die Erfahrung himmelschreienden Unrechts, aber der Himmel scheint zu schweigen, die EllbogentaktikerInnen setzen sich durch, ihnen ergeht es offensichtlich meist besser als jenen, die sich darum mühen, sich im Glauben zu bewähren. Diese Erfahrung führt unweigerlich zur Vertrauensfrage, was Anwesenheit und Haltung eines lebendigen, liebenden Gottes betrifft.

In einer ähnlich unheilvollen Situation ringt schon der Prophet Habakuk in der ersten Lesung mit Gottes unverständlicher Begleitung einer leidgeplagten Welt. Wie kann Gott untätig zuschauen, wie Menschen geschunden werden, Gewalt, Unterdrückung und Streit herrschen? Hinter diesem Ringen steht die zweifelnde Frage, ob Gott wirklich auf der Seite der ungerecht Behandelten, der Gequälten, der Unterdrückten steht! Diese Lesung ist eine durchaus kritische Anfrage auch an das eigene Gottesbild: wie viel scheinbare "Negativität", wie viel scheinbares Schweigen Gottes können wir aushalten? Darf Gott dunkle, unverständliche Züge haben? Kann auch Leiderfahrung in den Glauben integriert werden oder führt sie notwendigerweise zum Atheismus? Fragen zu Lebensdunkelheiten, Ungerechtigkeiten und Leid können nicht theoretisch-philosophisch behandelt und abgehandelt werden. Menschen, die sich ihnen in all ihrer Härte, ihrer Schonungslosigkeit, ihrem Unverständnis gestellt haben, wissen: nicht im Ignorieren, nicht im Philosophieren, nicht im frömmelnden Wegleugnen dessen, was scheinbar nicht sein darf, nicht im vorschnellen Antworten-Geben, sondern nur aus dem inneren, schmerzlichen und geduldigen Durchleben solcher Erfahrungen kann eine Antwort darauf gefunden werden. Doch das Wann, Wo und Wie einer Antwort bleibt offen.

So können wir gegen die Worte Sartres "nur" die Worte aus einem alten jüdischen Morgengebet stellen: "Ich glaube mit einem unbedingten Glauben an die Zukunft des Messias, und mag er auch zögern, ich erwarte doch jeden Tag seine Ankunft." Dabei bezeichnet das hebräische Wort für "Glauben" eine Dynamik und Kraft, die alles Leben durchdringt, die sich immer wieder neu, selbst inmitten von Qualen, Verfolgungen und Katastrophen erweist.

Dass uns diese Art von Glauben allerdings nicht in den Schoß fällt, kommt in der Bitte der Jünger: "Stärke unseren Glauben!" zum Ausdruck. Die Antwort Jesu auf die Bitte um Glaubensstärkung ist scheinbar ablehnend, in Wirklichkeit jedoch ermutigend: schon ein Glaube, der winzig klein ist, kann Berge versetzen! Warten wir nicht auf Vermehrung des Glaubens von außen, sondern vertrauen wir auf die Macht des selbst schwächsten, eigenen Glaubens! Begeben wir uns auf die Suche nach den Quellen des Glaubens in unserem eigenen Inneren!

Was in den darauf folgenden Versen über das Verhältnis zwischen Herr und Knecht gesagt wird, bedient sich eines Bildes aus der damals selbstverständlichen sozialen Ordnung, um uns vor der Versuchung zu warnen, unseren Glauben und unser Gottesverhältnis zu einem Geschäft zu degradieren. Es geht nicht darum, uns vor Gott eine Entlohnung verdienen zu müssen. Was wir zu tun haben, ist einfach unsere uns als Menschen mitgegebene Aufgabe, im Vertrauen darauf, dass Gott auch uns die Treue hält und uns nicht fallen lässt. So mögen wir einander gegen alle menschliche Vernunft, gegen alles rationale Denken, in diesem Glauben bestärken und voll Hoffnung unseren Beitrag auf dem Weg in das Land der Verheißung leisten.

"Glaube ist der Vogel, welcher singt, wenn die Nacht noch dunkel ist." (Rabindranath Tagore)